



WEPF



Monatliches Organ des Christl. Vereins junger Männer Zürich I,
der Christlichen Vereine junger Männer Auersihl, Industrie-
quartier, Neumünster, Obersträß, Aarau, Altstetten, Luzern,
Neuhausen, Schaffhausen, Schwamendingen-Örlikon, Seebach.

Jahrg. XXVII, Nr. 12 Vereinshaus



Sihlstr. 33

September 1919

Zweck des Vereins: Förderung der jungen Männer aller Stände
ligiöse, soziale und allgemein bildende Vorträge. Bibliothek,
zimmer, Bäder, öffentliches alkoholfreies Restaurant.
schiebene und aktive Mitglieder Fr. 1.50 per Monat (Monatsblatt extra), für die
Präsident: Ernst H. Sulzer, Sekretäre: I. Sekretär K. Egli; Jugendsekretär: Richard Stähelin, V. D. M. Kassa und Buchhaltung: W. Egli.
Sekretariatsangestellter: E. Wehrli.

in ihrer geistigen, sittlichen und religiösen Entwicklung. Re-
Lese- und Unterhaltungszimmer, Turnhalle, Logier-
Sekretariat: Sihlstraße 33. Mitgliederbeitrag: Für einge-
jüngere Abteilung 50 Cts. per Monat (Monatsblatt extra).
Kassa und Buchhaltung: W. Egli.

Der Geist der Wahrheit.^{*)}

Von Gustav Benz.

Ich habe euch noch viel zu sagen;
aber ihr könnet's jetzt nicht ertragen.
Wenn aber jener, der Geist der Wahr-
heit, kommen wird, der wird euch in
alle Wahrheit leiten.

Joh. 16, 12. 13.

Am Geist der Wahrheit liegt auch heute und auch für
unser heranwachsendes Geschlecht alles. Nicht an den
einzelnen Wahrheiten. Die wandeln sich mit den Zeiten. Die
werden oft durch neue Erkenntnisse verdrängt. Die bleiben
immer unvollständig und relativ. Auch der erleuchtetste
Geist dringt nicht über die engen Schranken der mensch-
lichen Vorstellungs- und Erkenntniskraft hinaus. Auch ein
Apostel sieht nur im Spiegel die dunklen Umrisse. Aber
darauf kommt alles an, daß wir den Geist der Wahrheit
haben. Dann ergibt sich für uns jedenfalls das, was für
uns an Erkennen und Begreifen nötig ist. Wir haben keinen
Grund, unglücklich zu werden, wenn unsere Söhne und
Töchter, unsere Schüler und Schülerinnen, unsere Geschwister
und Freunde vielleicht dem und jenem, was uns heilige Über-
zeugung ist, ihre Zustimmung nicht zu geben vermögen,
wenn sie ihre eigenen Gedankenwege gehen, wenn sie
ihrem eigenen Gewissen folgen, wenn sie ihre eigenen Stand-
punkte suchen. Sicherlich mit ihnen uns zu wissen, beglückte
uns, stärkte uns. Nun es aber nicht der Fall ist, so wollen
wir sie mit der inneren Ruhe, die ein lebendiges Gottver-
trauen gibt, dem himmlischen Vater überlassen; er lasse
sie erkennen und erfahren, was für sie nötig ist. Allen
Grund aber, unglücklich zu werden, ja zu erschrecken, haben
wir dann, wenn den Menschen, für die wir besorgt sind,
der Geist der Wahrheit fehlt. Ja dann müßte uns ihre Zu-
stimmung zu unserem Glauben und Bekennen erst recht um
ihre Seelen bangen lassen.

Den Geist der Wahrheit haben heißt vor allem, ein
wahrhaftiger Mensch werden; sich zu nichts bekennen, wo-
von man nicht überzeugt ist; sich zu nichts verpflichten,
was man nicht für gerecht und gut hält; sich tapfer jede
Zumutung vom Leibe halten, die einen verführen möchte:
die Rücksicht auf andere, die Rücksicht auf das, was „man“
denkt, was „man“ wünscht, was „man“ tut, die Rücksicht
auf Gewinn und Gunst, über die Rücksicht auf die eigene
Überzeugung und das eigene Gewissen zu stellen. Wir fühlen
es mit unmittelbarer Deutlichkeit, daß wir sinken, daß wir
uns von Gott entfernen, daß wir unser besseres Selbst ver-
handeln und verraten, sobald wir in irgend einer Sache
unwahrhaftig zu werden beginnen. Sind wir nicht elende
Gefangene, so lange wir in einer Lüge, in einem Schein-
wesen drin stecken, auch wenn es eine fromme Lüge und
ein frommes Scheinwesen ist? Können wir uns jemals im
Ernst einbilden, daß uns auf solchem unwahrhaftigem Wege
der lebendige Gott begegne? Wir müssen uns ja selber
verabscheuen. Er verabscheut uns auch. Er kann nur eins

^{*)} Aus: Vom Leben erfaßt.

tun: Sich von uns zurückziehen. Wer nicht aus der Wahr-
heit ist, der hört seine Stimme nicht.

Wollen wir wirklich fromme Menschen sein, wollen
wir mit Gott in lebendige Gemeinschaft treten, dann laßt
uns wahrhaftig werden! Nicht nur im Reden und Bekennen,
wahrhaftig in unserem ganzen Wesen und Tun!

Freilich, es sind große, schwere Dinge, in die uns die
Forderung der Wahrheit hineinführt. Wir werden sie ohne
Schmerz und Opfer nicht erfüllen können. Und oft, wo wir
das Unlautere und Unwahrhaftige einer Sache, einer Be-
ziehung, eines Verhältnisses, einer Stellung empfinden, wird
es doch schwer sein, sicher zu erkennen, was nun die Pflicht
der Wahrhaftigkeit von uns verlangt. Da gilt dann die Ver-
heißung unseres Textes: „Wenn aber der Geist der Wahr-
heit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“
Die Hauptsache ist, daß wir dem Geist der Wahrheit uns
offen halten, daß wir wahrhaftige Menschen werden, daß
wir in allen Stücken nach Wahrheit suchen und nach Wahr-
heit uns sehnen, daß wir bereit sind, wo immer sich die
Wahrheit uns bezeugt, ihr dann auch die Ehre zu geben
und ihre Sache zu unserer Sache zu machen. Dann werden
wir es ganz gewiß erfahren, daß unser Geist der Wahr-
heit auch in alle Wahrheit führt, im Kleinen und im Großen,
im Privaten und im Öffentlichen, in den Fragen der Er-
kenntnis und in der Führung unseres Lebens.

□□□

Die Fragen unserer Zeit.

Von Ed. Thurneysen, Leutwil

Unter dem Titel: „Wohin gehen wir?“ hat kürzlich ein junger
Basler Kaufmann „Gedanken über eine neue Gesell-
schaftsordnung“ veröffentlicht. Ich möchte wünschen, daß
diese Schrift*) in unsern Vereinen gelesen und besprochen würde.
Der Verfasser ist langjähriges Mitglied der Vereine in Basel und
hat, wie er selber sagt, seine Schrift „zum guten Teil im Gedanken
an die christlichen Jungmännervereine niedergeschrieben“. Ich weiß
daß es auch in unsern Reihen zahlreiche Junge gibt, die schon lange
darauf warten, daß auch bei uns die aufstehen, die zu ihnen und
mit ihnen reden über die großen Fragen unserer Zeit. Sie können
und können es nicht verstehen, daß man sich gerade darüber in
unsern Vereinen weithin so völlig ausschweigt. Sie bedauern das
nicht nur für sich selber, sie sehen darin auch eine große Gefahr
für die Zukunft unserer Vereine: sie könnten endgültig auf das tote
Geleise kommen und alles Lebensrecht einbüßen. Man schließt
sich nicht ungestraft von der großen Bewegung des Lebens ab,
das ringsum schäumt und braust und nach Menschen ruft, die es
mit ihm wagen möchten. Er könnte sich noch einmal bitter rächen
dieser Mangel an Offensein für die Fragen von heute. Er rächt
sich jetzt schon. Bereits haftet unserm Vereinsleben vielfach etwas
Spielerisches, Unwichtiges, Kleinliches an, das sicherste Zeichen da-
für, daß wir an einem Leerlauf drehen und an Ort gehen, statt
vorwärts zu dringen und zu wachsen. Man antwortet mir vielleicht
ja, schlagen wir denn nicht in allen unsern Vereinen immer wieder
die Bibel auf, reden wir nicht immer wieder vom Größten, was
gibt, von Gott, zueinander und miteinander? Ist das etwa
Leerlauf? Heißt das an Ort gehen? Was bedeuten neben dem
Gottesanliegen die Anliegen der Zeit? Sie klingt scheinbar schön
und wahr und sogar fromm, diese Antwort, aber das ist eben die
Frage, ob es möglich ist, von Gott, wirklich von Gott zu reden,

^{*)} C. A. Bietenholz: „Wohin gehen wir?“, bei Wepf, Schwabe
& Cie. in Basel, 60 Cts.

KBA 9370.302

von der Not und den Fragen der Zeit zu reden. Wer ist dieser Gott, von dem wir reden möchten? Ist er nicht der Erdige? D. h. der Gott, der die Kraft alles Lebens ist? Auch unser Leben ist gerade in seiner Gottesferne und daraus quellenden Not und Krankheit ein Beweis dafür. Wie also sollen wir von dem lebendigen Gott reden, ohne vom Leben zu reden? Und wie kann man vom Leben, vom wirklichen Leben reden, ohne von unserer Zeit zu reden? „Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht“, Gott ist in ewiger Bewegung, in ewigem Schaffen; in dieses Schaffen und Bewegten hinein müssen wir ihm folgen, wenn wir ihn finden wollen. Er ist am Werk in der Not und den Wehen der Welt, und auch hier gilt, daß wir ihn nur aus und an seinen Werken verstehen können, wenn es uns überhaupt darum zu tun ist, ihn zu verstehen, und wir nicht nur unsere eigene Erbauung und Befriedigung suchen. Wir können die Bibel lange aufschlagen, wir werden zwar immer etwas darin finden, aber ihre tiefsten und lebendigsten Antworten gibt sie nur dem, der mit Fragen zu ihr kommt, die wirkliche Fragen sind, und die wirklichen Fragen sind eben immer Fragen der Wirklichkeit, hängen zusammen mit den großen Lebens-, Zeit- und Menschheitsfragen, auch wenn sie scheinbar nur ganz kleine, persönliche Fragen sind. Auch die persönliche Not ist nur ein Stücklein Weltnot und kann nicht abgetrennt von dieser endgültig verstanden oder gar gelöst werden. Es gibt im Grunde nur eine Not und nur eine Hilfe, und von dieser einen großen Lebensnot und Lebenshilfe redet die Bibel auf allen ihren Blättern. Es ist also nicht gottlos, wenn auch wir immer wieder tief hineingreifen in die Fragen unserer Zeit. Im Gegenteil, ich sehe nicht, wie man von Gott reden will, ohne es zu tun. Wer „nur von Gott“ redet, abgetrennt vom Leben der Zeit und Welt, der redet gar nicht von Gott, jedenfalls nicht vom lebendigen Gott der Bibel.

Man spürt es der Schrift „Wohin gehen wir?“ an, daß ihr Verfasser eben aus diesem innern Zusammenhang heraus an die große Gesellschaftsnot unserer Tage rühren muß. Gerade weil er innerlich am Göttlichen sein will, muß er tief ins Weltliche hinein — mit seinen Gedanken und Worten. Er hat erkannt, daß man Gott nicht einfach für sich haben und daneben die Welt Welt sein lassen kann. Er hat verstanden, daß da, wo um den großen innern Schritt Gott entgegen, entgegen seiner Vergebung und Hilfe im Ernst gerungen wird, zugleich darum gerungen werden muß, daß es in der Kraft dieser Vergebung und Hilfe zu einem entscheidenden Schritt in die Welt hinaus komme, hinaus in das Dunkel ihrer Not und ihres Unrechts. Das eine nicht ohne das andere. Und so geht er hin und schreibt seine Gedanken nieder über eine neue, gerechtere Ordnung unserer Tage noch vom Gelde regierten Gesellschaft. Der äußere Anlaß dazu war ihm der Generalstreik im November. Diese furchtbaren Tage hat er in ihrem tiefen Sinne dahin verstanden: es muß nun gerade jetzt von uns, die wir Gott lieb haben möchten, ein solcher entscheidender Schritt gegen die tiefen Schäden unserer Zeit gewagt werden. Und ich glaube, er hat damit wirklich das, was Gott uns in jenen Tagen sagen wollte, verstanden. Ich will nun nicht im Einzelnen erzählen, wie sich der Verfasser die neue Ordnung denkt, die kommen müsse. Ich will nur so viel sagen: er ist in seinem Denken Sozialist und geht radikale Wege. Er weiß, daß es mit allerlei Ermahnungen an die Besitzenden zur Wohltätigkeit heute nicht mehr getan ist. Er weiß, daß nur eines Reichen und Armen helfen kann, zusammenzukommen über den Graben hinweg, der sie trennt: der Götze des Eigentums muß entscheidend angegriffen und entthront werden. Wir dürfen uns nicht wundern, wie ein Christ zu so radikalen Gedanken kommen kann. Wir wollen lieber wieder einmal nachlesen, wie im Neuen Testament über den Besitz von Geld und Gut gedacht worden ist. Gerade an diesem radikalen Zuge, wobei doch alle Gewalttätigkeit fehlt, spürt man, daß der Verfasser der Schrift nicht nur von Zeitungsweisheiten, sondern von der Bibel herkommt. Denn gerade die Bibel hat in noch ganz anderem Maße diesen zwar nicht gewalttätigen, aber radikalen, revolutionären Zug. Sie versteht die Hilfe, von der sie redet, nirgends nur als eine Verbesserung oder Reform auf dem Boden der bestehenden alten Welt; sie redet von einer radikalen Verwandlung und Erneuerung, die noch einmal über alles kommen müsse. Darin stehen eben die Sozialisten der Bibel so viel näher als zahllose Christen, die über solch einer radikalen Erneuerung aller Dinge nur immer ungläubig den Kopf schütteln. Damit möchte ich nicht sagen, daß die in dem Schriftlein vorgeschlagene radikale Beschränkung des Eigentums schon ein Stück der neuen Welt Gottes sei, von der die Bibel redet. Das Reich Gottes wird überhaupt nicht durch noch so radikale menschliche Maßnahmen geschaffen und herbeigeführt. Aber wenn unser Denken, Reden und Handeln wieder radikal und wahrhaftig, gründlich und gläubig und hoffnungsvoll wird, so gehen wir der Stunde entgegen, da Gott uns sein Reich geben kann. „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.“ Enge, kleine, angstvolle, ungläubig am Bestehenden hängende Gedanken und Worte sind gleich niederen, engen und verschlossenen Türen, durch die kein Hauch einer neuen Zeit und Welt hindurchgehen kann. Nur wer kühn und frei wird in seinem Denken, Reden und Tun, nur wer auch vor radikalen Konsequenzen, vor gründlichen Umwälzungen nicht zurückschreckt, wird frei und fähig für das Verständnis der Veränderung und Erneuerung, die in dem Worte „Reich Gottes“ liegt, und die wirklich nicht nur irgend einen noch so kühnen Menschheitsfortschritt, sondern nichts mehr und nichts weniger als eine neue Welterschöpfung bedeutet. Unsere Zeit mit ihren Erschütterungen wird uns dazu gegeben sein, uns zu diesem radikalen, neuen Denken, Glauben und Tun zu erziehen. Wir sollen es nicht immer weiter nur den Sozialdemokraten überlassen!

Im dem Büchlein des Basler Vereinsmitgliedes ist dies nicht geschehen. Es ist ein solches Zeichen eines neuen, radikaleren Denkens. Das macht es erfreulich, auch für den, der im Einzelnen vielleicht andere Wege der gesellschaftlichen Neugestaltung für noch gangbarer hält. Die Hauptsache jedoch ist, daß diese Stimme nicht vereinzelt bleibt. Dieses ernste, wahre, gründliche, lebendige und ins Leben hineingreifende Denken muß in uns allen erwachen und arbeiten und zu Worten und Taten führen. Wenn es dazu kommt, wird es ein Zeichen dafür sein, daß wir Gott zu verstehen beginnen und uns von ihm bewegen lassen.

Der ewige Hohepriester.

Referat von Pfr. Th. Zimmermann, gehalten am Ferienlager in Regensburg.

Wir besitzen in unserem Neuen Testamente eine Schrift, die sich mit diesem selben Thema so eingehend beschäftigt, daß man ihr auch die Überschrift geben könnte: Der ewige Hohepriester. Handelte es sich nur darum, darzulegen, was die Bibel uns über diesen Gegenstand zu sagen weiß, warum sie Jesus einen Hohepriester, einen ewigen Hohepriester, nennt, dann wäre weiter nichts nötig, als diese Schrift vorzunehmen und ganze lange Abschnitte aus ihr zu lesen und zu besprechen. Allein das kann schwerlich die Meinung derer gewesen sein, die dieses Thema gewählt haben. Vielmehr wird das meine Aufgabe sein, auf die Schwierigkeit aufmerksam zu machen, der die Verkündigung vom Hohepriestertum Jesu gerade heute begegnet und einen Weg zu zeigen, wie diese Schwierigkeit überwunden werden kann.

Wenn wir von Priestertum, Hohepriestertum reden, menschlichem Hohepriestertum, wie wir's bei den Heiden, beim Volk Israel, in der katholischen Kirche finden, oder göttlichem Hohepriestertum, wie es die Reformatoren auf Grund der hl. Schrift wieder gelehrt haben, dann handelt es sich um menschliche Sünde und Schuld und um die Tilgung dieser Schuld und die Versöhnung mit Gott. Man kann nicht vom Hohepriestertum reden, ohne daß die Sündhaftigkeit und Versöhnungsbedürftigkeit der Menschheit vorausgesetzt wird. Aber eben diese Voraussetzung fehlt unserem Geschlechte von heute. Unsere Zeit kennt kein Sünden- und Schuldbewußtsein und darum keine Buße. „Man“ kann nicht in die Kirche gehen, weil man da bekennen soll: „Ich armer sündiger Mensch“... weil man Bußlieder mitsingen soll „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“; man kann nicht zum Abendmahl gehen, weil die Abendmahlsliturgien zu sehr auf den Bußton gestimmt sind. Als vor einigen Jahren Pfarrer v. Greyerz „Laienwünsche“ sammelte, da bekam er eine Menge von Zuschriften gerade in diesem Sinne. Wie wenig Schuldbewußtsein der Mensch der Gegenwart hat, das hat ja gerade der Krieg gezeigt; wenn einmal, dann hätten jetzt Bußgedanken wach werden sollen, wahrlich nicht bloß in den vom Krieg heimgesuchten Ländern und Völkern, sondern auch bei uns, den verschonten. Gottes Güte hätte uns zur Buße leiten sollen. Statt dessen hat Genuß-, Putz- und Vergnügungssucht überall zugenommen. Mir scheint, eine so aufrichtige, allgemeine Buße, wie sie das Büchlein Jona von einer Großstadt des Altertums, dazu einer heidnischen, erzählt, oder wie sie das Buch Joel fordert, wäre bei uns, in der heutigen Christenheit, nicht einmal in einer noch verhältnismäßig stillen Landgemeinde, denkbar, geschweige denn in unsern Städten. Wir Prediger des Evangeliums haben heute einen harten Boden zu bearbeiten. Wirkliches Sündenleid begegnet uns in unserer Seelsorge selten. Und zum heutigen Geschlecht gehört vor allem die heutige Jugend. In meinem Religionsunterricht und besonders im Konfirmationsunterricht bemühe ich mich, an das Gewissen der jungen Leute anzuklopfen; so zu reden, daß jeder merken sollte: es geht mich an! — aber wenn ich am Schluß des Unterrichtes jeden einzeln zu mir rufe und ihn frage, ob der Unterricht in ihm nicht den Wunsch geweckt habe, sich über den und jenen Punkt auszusprechen?, ob ihm nicht noch etwas auf dem Herzen liege, was er vor der Konfirmation und vor dem 1. Abendmahl gerne abladen möchte, dann heißt es: Nein, ich weiß nichts! Darum sagt man uns ja denn auch, wir sollten in den Vereinen nicht zu viel von Sünde und Gnade sprechen, das liegt den jungen Leuten fern — und ich glaube, es ist so, es liegt ihnen fern!

Ich möchte nun zur Erklärung, fast möchte ich sagen zur Entschuldigung, dieser Erscheinung vor allem eines hervorheben: Unsere Zeit, besonders unsere Jugend, ist aufrichtiger als man es früher war. Wie viel von dem Sündenbekenntnis und Gnadenverlangen in früherer Zeit ist wohl ganz von Herzen gekommen? Hat man nicht vielfach einfach gemeint, es müsse so sein; das gehöre zum Christentum; und dann hat man demgemäß geredet, aber nicht aus rechter Erfahrung heraus? Bekannt ist ja das Erlebnis eines Pfarrers. Er kommt zu einem Kranken; der Kranke beginnt: „Ach, Herr Pfarrer, ich bin ein armer Sünder!“ „Ja, das weiß ich,“ antwortet der Pfarrer. „So, wer hat Ihnen denn etwas Böses von mir gesagt?“ Man weiß aus Bibel und Katechismus, daß man ein armer Sünder ist. Aber etwas Böses hat man doch nicht getan. Unsere Zeit ist anders. Sie bekennt nicht gern eine Sündhaftigkeit, deren sie sich nicht bewußt ist. Sie betont lieber das Gute als das Böse im Menschenherzen. Sie erträgt nur schwer die oft sehr drastischen Sündenbekenntnisse in der Bibel, noch schwerer die im Kirchengebet und Kirchenlied, die oft die Aussprüche der Bibel über die Sündhaftigkeit der Menschennatur noch um ein Wesentliches überbieten. Wir wollen diese unserem Geschlechte eigene Aufrichtigkeit dankbar schützen und ja nicht etwa auf ein Bekenntnis dringen, das nicht von innen heraus, nicht aus der Erfahrung kommt, nicht aus der Wahrheit ist.

Allein die Sündhaftigkeit und die Sünde ist nun doch einmal da; und darum auch die Erlösungs- und Versöhnungsbedürftigkeit. Die Sündhaftigkeit, sage ich. Es hat eine Zeit gegeben, wo man über die Lehre der hl. Schrift von der Erbsünde lächelte und im Gegenteil meinte, jeder Mensch sei von Natur gut und werde nur durch äußere Einflüsse böse. Heute denkt man nicht mehr so. Die erbliche Belastung ist wissenschaftlich bewiesen. Was in Zweifel gezogen wird, das ist nicht die Erlösungsbedürftigkeit, sondern die Erlösungsfähigkeit und -möglichkeit. Daß unsere Natur uns in die Tiefe zieht, daß wir von frühester Jugend an es mit bösen Neigungen zu tun haben, der eine so, der andere so, das wird niemand leugnen wollen. Ebenso wenig, daß diese Neigungen gar nicht immer überwunden werden, daß sie vielmehr sehr oft uns überwinden, besonders wenn ihnen noch allerlei Versuchungen von außen zu Hilfe kommen. Oder ist die Jugend von heute treuer, ehrlicher, keuscher, mäßiger als die Jugend von früher? Eines ja: dem Alkohol gegenüber nimmt sie eine andere Stellung ein als die Jugend vor 40 und 50 Jahren, und das sollte sie stärken, auch andern Gefahren besser die Stirne zu bieten. Aber tut sie das? Ich muß, im Blick auf unser heutiges Geschlecht, oft an ein Wort denken, das ich einmal hörte: die Naschsucht sei nur eine andere Form